

Skizzen vom Internationalen Wohnungs- und Städtebaukongress II von Hans Bernoulli, Architekt BSA, Basel

Autor(en): **H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **22 (1935)**

Heft 10

PDF erstellt am: **15.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-86667>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Abbildungen zu werden, die schweizerische Kunst, Architektur, Malerei, Zeichnung und Kunstgewerbe betreffen. Ferner hat Professor Ganz eine Sammlung von mehreren tausend Diapositiven angelegt, von denen Doppel käuflich erworben werden können. Die Frage,

ob und in welcher Form das Archiv zeitgenössischer Architektur diesem Basler Archiv angeschlossen werden kann, oder ob es — was wahrscheinlich ist — besser eine eigene Organisation bildet, ist noch nicht abgeklärt.

P. M.

Skizzen vom Internationalen Wohnungs- und Städtebaukongress II von Prof. Hans Bernoulli, Architekt BSA, Basel

Ausser Programm.

Unsere früheren Besuche hatten uns immer nur von Stadt zu Stadt geführt, bestenfalls in ein Schloss in weitem Parkgehege, in die nächste Umgebung; zum erstenmal durften wir — im eigenen kleinen Wagen — das englische Land geniessen.

Lächerlich — man glaubt durch ein Bilderbuch zu fahren, ein englisches natürlich: all die lieben, altväterischen Dinge sind hier wirklich vorhanden — der Schäfer mit seinem Karren, die Kühe unter den grossen Bäumen, die Pferde mit ihren Füllen, das Milchmädchen im Hohlweg, die zwei Reiter am Horizont, die epheuumspornenen Kirchen, das Gespräch über die Hecke — in unendlichen Variationen, in vollendeter Unbesorgtheit und Natürlichkeit. Auch das Wirtshaus am Strassenkreuz fehlt nicht mit seinem charakteristischen Wahrzeichen und Namen aus Altväterzeit: zur Glocke, zum Pflug, zu Hund und Fuchs, zu Bauer und Fiedler. Nur dass die Pferde an der Krippe nun durch ein tankendes Automobil ersetzt sind.

Aber das alles bedeutet ja viel mehr als eine dem Kindergemüt zgedachte Welt: es ist die Welt des Erwachsenen, mehr noch, das Ideal des Erwachsenen, selbst wenn ihn ein düsteres Geschick in die Stadt verschlagen hat, unter den bleigrauen Himmel des Industriegebiets oder in die erbsgelben Nebel der Hauptstadt.

Das kleine städtische Haus, das Cottage, wie es bezeichnenderweise genannt wird, es ist ja nichts anderes als das Erinnerungsbild jener kleinen Farm jenes bescheidenen Gemäuers, das wir hinter den dichten Hecken, unter den hohen Bäumen erspäht haben: hier wie dort die enggestellten Fenster mit den kleinen Teilungen, das tief heruntergezogene Dach, die schmale Haustüre, der sorgfältige Zugang vom Gatter an der Strasse über Steinplatten bis zur Hausschwelle. Und da das «Old Cottage» — wie oft kehrt der Name wieder als Warenzeichen, die ödesten Massenartikel der Industrie verklärend — da das old cottage keine Veranda kennt, braucht auch das neue cottage derlei nicht aufzuweisen. Immer wieder trifft man als Gartenzaun jenes derbe Weidengeflecht, von dem man annehmen möchte, dass William the Conqueror dergleichen in seinen Mussestunden hergestellt habe.

Oh — wir wussten das alles schon lange. Aber man muss es erlebt haben, um es ganz glauben zu können. Man versteht dann auch das leichte Abirren in verschollene — für uns verschollene — Zeiten und Gewohnheiten: jene Bleiverglasungen — als ob das Spiegelglas noch nicht erfunden wäre; jene Türlaternen — als ob nicht die Strassen in alle Nacht hinein beleuchtet wären.

Man bekommt ja auch — um von anderem zu reden — vom Frühstück bis zum Dinner nichts unter die

Zähne, was nicht das zwölfte Jahrhundert schon gekannt hätte. (Die Kartoffel, der Tee und die Grapefruit sind einsam ragende Monumente seitheriger Eroberungen und Entdeckungen.) Man kann sich sehr wohl vorstellen, und wird dabei kaum fehl gehen, dass bereits der erwähnte Wilhelm mit seinen Rittern zum Frühstück den unter Milch gesetzten Haferbrei gelöffelt hat.

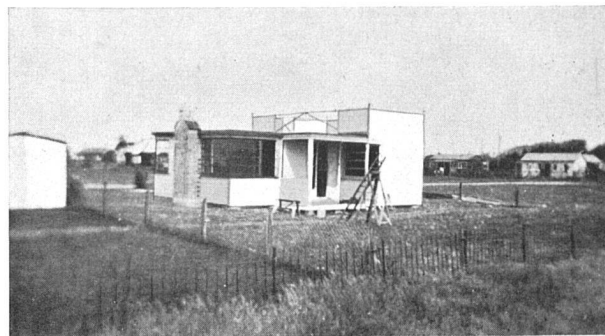
«Und so ist es geblieben bis auf den heutigen Tag» — überall tritt uns diese Formel entgegen, diese Formel, die für uns, zumal am Hausbau, so ganz und gar fremd und inhaltslos geworden ist.

Da aber dieses Weiterspinnen des alten Gespinnstes der gesunden und natürlichen Verbundenheit der Generationen erwächst und darum auch, im ganzen gesehen, mit unserer Butzenscheibenromantik und Kachelofenbegeisterung nichts zu tun hat, tritt der Engländer neuen Aufgaben ganz und gar unbefangen gegenüber. Ihn quälen keine formalen Hemmungen — das Formale liegt ihm so fern wie das Musikalische.

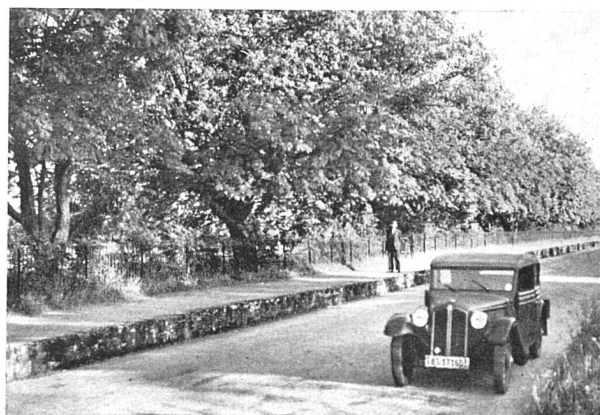
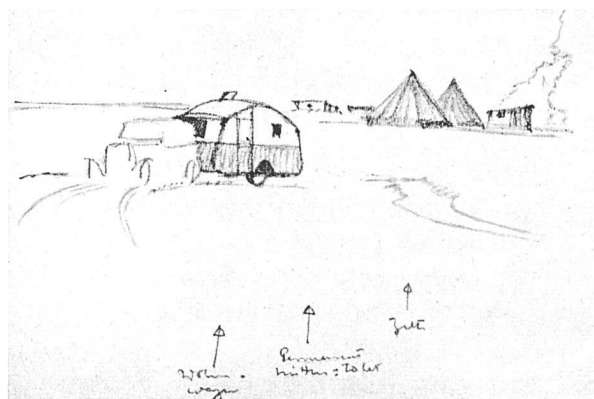
Die moderne Art zu reisen und das Leben — speziell Weekend und Ferien — zu geniessen, Auto, Auto und Anhänger, Auto und Wohnwagen, Auto und Zelt, hat natürlicherweise ganz neuen Installationen gerufen. Während die Schweiz sich durch Verbote den Wohnwagen ganz einfach vom Hals hält — eine mehr gessler- als tellenhafte Lösung — stellt der Engländer diesen «Nomades», wie sie der Franzose nennt, eigene Bezirke zur Verfügung, die sogenannten Camps.

Wie sieht solch ein Camp aus?

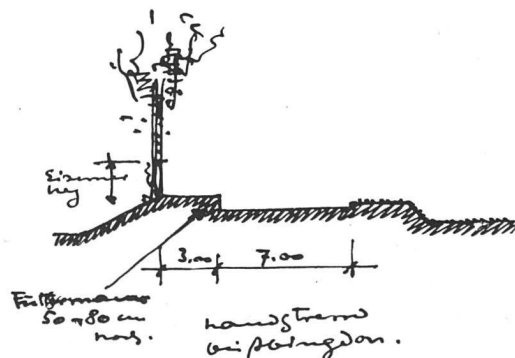
Von der Landstrasse zweigt ein bescheidener Weg ab mit der Inschrift «Nur für die Bewohner des Camps bestimmt». Wer sich über dies höfliche Verbot hinwegsetzt, findet nach der ersten Wegbiegung einen weiten Bezirk, einen «Paddock», rings umstellt von Bretterhäuschen — eine Art ausgewachsene Laubenkolonie. Nur dass die Gärtchen keine Rolle spielen — die Bewohner wechseln ja von Monat zu Monat — und dass das grosse Feld in der Mitte eine allen zugängliche Rasenfläche bildet. Zweihundert Schritte weiter treffen wir auf eine Reihe von Wohnwagen, vor einer Waldliedere aufgestellt, dazwischen grössere und kleinere Zelte. In den bevorzugten Lagen, die den Blick aufs Meer freigeben, etwas präziser durchgeführte Häuschen, beinahe als richtige Bungalows anzusprechen, in Doppelkolonnen aufmarschiert, dazwischen wieder weite grasbewachsene Flächen. Derartige Camps verzeichnet die Michelinkarte in grosser Anzahl. In schöner Landschaft trifft man auch wohl etwas abseits von der Landstrasse ein leichtgeschürztes anmutiges Restaurant mit Tankstelle und weitläufigen Garagen; eine treuherzig-selbstbewusste Inschrift verspricht den Ankehrenden «Alles, was Ihr Euch wünschen könnt.»



Camping, oben barackenartige Bungalows vor Highcliffe, unten Wohnwagen und Zelte



Landstrasse mit höhergelegtem Fussgängerweg bei Abingdon, zwischen Oxford und Bath. Ansicht und Schnitt 1:400



Eine noch einfachere Lösung verrät die Aufschrift des Cottage an der Landstrasse: «Bed and Breakfast». Dies Bed and Breakfast ist ordentlich zum System geworden. Es erlaubt eine Art des Reisens, wie sie vor der Erfindung des Gasthofs etwa üblich gewesen sein mag.

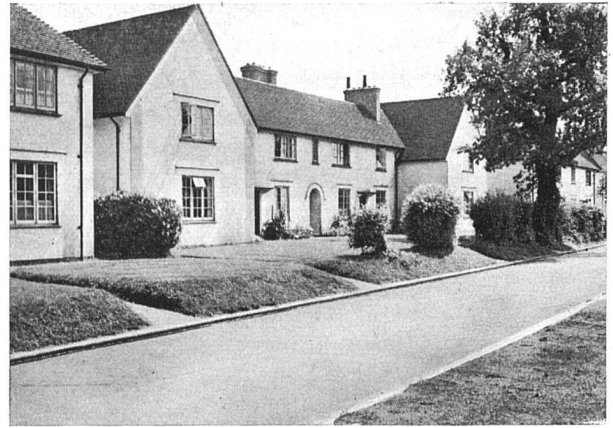
Auch haben hierzulande die Strasseningenieure bereits bemerkt, dass der Automobilverkehr auf den Landstrassen den Fussgängern unbequem sein könnte: sie legen für den Fussgänger einen besonderen und notabene einen besonders angenehmen Fussweg an. Besonders erfreulich jene Lösungen, die den Fussweg um zwei, drei Schuh höher legen als die Strasse. So leicht und frei und sicher geht sich's auf dem erhöhten Steig. Der Fussgänger ist da nicht mehr das so lästige Verkehrshindernis, die untergeordnete und verschupfte Kreatur der «Route Nationale» und der «Kantonsstrasse» von drüben.

Für uns neu war auch der Begriff des Health Centre, der «Gesundheitsanlage». Wir entdeckten solch ein Institut freilich nicht in der offenen Landschaft, sondern in der Häuserlandschaft, die sich London nennt, die aber ebenso durchfahren und erlebt sein will wie die Täler und Höhen der grünen Grafschaften. Diese «Gesundheitsanlage» in dem eher dürrtigen Quartier Peckham, im Süden, besteht aus einem schönen hellen, reichlich mit Glas versehenen Baukörper, drinnen Bäder, Restaurant, Leseräume, Spielzimmer, dazu die nötigen Spielplätze im Freien: eine Art Klubhaus für die Quartierbewohner.

Immer wieder aber kehren die Gedanken zurück an das leichtbeschwingte Durcheilen jener weichen Talgründe, lichten Wälder und freien Hochflächen. In den Cottages, die rechts und links grüssen, scheint ein friedliches und unbeschwertes Dasein zu wohnen, erfüllt und gesättigt von der allgegenwärtigen Lieblichkeit. «Lovely» ist darum das Wort, mit dem der Engländer, die Engländerin alles Schöne bezeichnet. Vor der Venus von Milo, vor den Burgen am Rhein, vor der ganzen Pracht des Ausblickes von Chexbres klingt in einem «lovely» die Erinnerung an die grünen Matten Englands und den hohen Himmel mit seinen Wolkentürmen. An seiner Landschaft misst der Engländer die Schönheiten der Welt.

Ausklang.

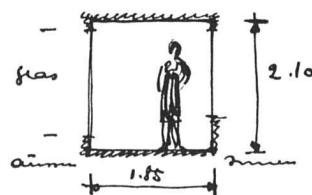
Welch merkwürdiges Bild in der bleiernen Luft eines wolkenlosen Nachmittags, jene weite Leere, die sich im Norden von Salisbury ausdehnt: über dem Horizont immer wieder dieselben weichen Linien auftauchend, rechts und links der schnurgeraden Strasse ein mattes Graugrün. Die schweren Fundamenttrümmer einer Flugzeughalle, seitab der verlassene und verfallene Bau



Strassen und offene Vorgärten, oben aus Welwyn



Schule der Gartenstadt Welwyn
unten Schnitt durch einen Korridor



Das menschliche
Maass:
Corridor der
ebenen Anlage
Stilhausanlage
in Welwyn.

einer Kaserne, ein Denkstein für im Krieg gefallene Flieger — und plötzlich, noch in die Silhouette eines kleinen schwarzen Kiefernwaldes eingeschlossen, ein grosser Kranz stummer Steine — Stonehenge.

Beim Nähertreten löst sich der Vordergrund von der dunklen Wand: frei gegen den Himmel stehen merkwürdig gespensterhaft und maßstablos die Steinpfeiler des geheimnisvollen Zirkels. Man geht hin und her, misst und staunt, erkennt Zusammenhänge. Aber das Ganze bleibt rätselhaft und verschlossen. Das begreiflichste und eindringlichste aller Mittel, der kantige Stein weist zurück durch unbegriffene Jahrtausende in das nebelhafte Wogen unbestimmter Vorzeiten. —

Und dann wieder jener helle Morgen in Christ Church, dem netten lebendigen Städtchen am Rand des Meeres bei Bournemouth: in dem satten Grün des Kirchhofs, die schwarzen Taxussäulen weit überragend, die Mauern einer stolzen normannischen Kirche. Pfeiler um Pfeiler, gemessen die Länge des Schiffs abschreitend, feste Gewölbe, derbes volles Ornament; unter den hohen Arkaden auf flache Sarkophage hingestreckt die steinernen Gestalten längst gestorbener Grössen. Im Eingang, die Spanne von Jahrhunderten überklaffend, in ungemessene Zeiten hinausklagend das Erinnerungsmal an den frühen Tod von Shelley. —

Der Autocarrier, der Dampfer, der Menschen und Wagen herüberbrachte, wird an der Mole von Calais vertaut. Französische Laute, französisches Wesen und Geräusche, französisches Strassenpflaster. Und eigentüm-

lich, wie wir nun durchs Land fahren, die geraden Strassen mit rings geöffnetem Horizont, vor uns das Bild einer ungeheuren Himmelsfläche über niedrigem Erdstreifen — wir sehen alles an aus englischer Perspektive: wir erkennen missbilligend, dass die Felder hier dazu bestimmt sind, Kartoffeln und Rüben zu tragen, dass die Dörfer in unverschämter Prosa das Elend des Landarbeiters zeigen, dass die Häuser sich aus der weiten Landschaft in das enge Gedränge der Städte geflüchtet haben wie vor herannahendem Gewitter, vor drohendem Krieg. Erst allmählich werden wir wieder vertraut und heimisch, finden Boden, Sicherheit und Massstab.

Doch noch einmal kommt die Nadel ins Zittern, scheint uns Richtsicherheit und Waage zu trügen: wie wir zu Hause eine Zufallsbekanntschaft, das Buch «Tu vas en Angleterre» von Felix de Grand'combe durchblättern, jenes schalkhaft-tiefsinnige Buch, in dem der Verfasser seine Landsleute an der Hand nimmt und ihnen beizubringen versucht, wie sie englisches Wesen aus französischer Perspektive erkennen, erfassen und lieb gewinnen könnten.

Wir schlagen auch dies Buch zu und suchen den allgemeingültigen Maßstab zurückzugewinnen, den menschlichen Maßstab, wie er uns so liebenswürdig entgegengetreten ist in den Korridoren der Schule von Welwyn. Am menschlichen Maßstab erkennen wir, was klein und was gross und was unendlich. Er begleite uns durch das Leben des Alltags als stiller Mahner! H. B.

Jubiläumsausstellung der «Gesellschaft schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten» GSMBA im Kunsthaus Zürich

Es war der impulsive Solothurner Maler Frank Buchser, welcher im Jahre 1865 eine Gruppe Künstler als G. S. M. B. u. A. zusammenschloss mit dem Zwecke, zur Beteiligung schweizerischer Künstler an internationalen Ausstellungen eine Bundessubvention zu erhalten, überhaupt die Interessen der Künstlerschaft zu verfechten und ausserdem einen kameradschaftlichen Zusammenschluss derselben zu erzielen. So wurde Buchser Begründer und der erste Präsident der Gesellschaft. Neben Buchser zählten u. a. van Muyden, Castan, A. de Meuron, Duval, Lugardon, Boeion, Koller, Stückelberger, Böcklin, Segantini zu den Stützen der Gesellschaft. Zur Besorgung der Geschäfte gab es zu jener Zeit nur den Präsidenten; aber die Mitgliederzahl wuchs rasch an, es bildeten sich in verschiedenen Landesteilen Sektionen. Im Jahre 1884 wurde erstmals eine Bundessubvention für schweizerische bildende Kunst erreicht und gleichzeitig die eidgenössische Kunstkommission ins Leben gerufen. Das Standesbewusstsein hob sich und die Künstlerschaft wünschte mögliche Ausschliessung aller Laienelemente bei Vertretung ihrer Interessen. Nach Neuorganisation der Gesellschaft im Jahre 1910 wurde ein Zentralvorstand durch die Generalversammlung aus Mitgliedern verschiedener Sektionen gewählt. Ebenso wurde die Stelle eines Generalsekretärs geschaffen, und seit Jahren erfreuen wir uns des Beistandes eines Rechtskonsulenten.

Ab 1908—1918 (bis zu seinem Tode) führte Ferdinand Hodler das Präsidium der Gesellschaft. Nach Hodler präsidierten die Maler W. Röthlisberger, Righini (1921—1928, jetzt Ehrenpräsident), dann Linder und seit 1931 Maler Blailé. Sie alle verstanden es, das Ansehen der Gesellschaft auf der gewonnenen Höhe zu erhalten.

1897 erreichte die Gesellschaft die Neuregelung der Jury-

wahl zu den nationalen Kunstausstellungen, wonach diese zu grosser Majorität nur noch aus Fachleuten zu bestellen und von den Ausstellenden selbst zu wählen war.

Im Oktober 1904, unter Präsident Girardet, veranstaltete die G. S. M. B. u. A. in Basel erfolgreich zum erstenmal ihre eigene Ausstellung, die sich dann neben Spezialausstellungen der Sektionen regelmässig wiederholten und welche, da der Verband bald mit wenigen Ausnahmen die sämtlichen bedeutenden künstlerischen Kräfte des Landes umschloss, zu wichtigen Manifestationen schweizerisch künstlerischen Schaffens der Gegenwart wurden.

Die Gesellschaft zählt heute über 800 Passiv- und 663 Aktivmitglieder, die sich auf 14 Sektionen verteilen. Als Aktivmitglied kann nur aufgenommen werden, wer schon an einer nationalen Kunstausstellung oder einer als gleichwertig anerkannten internationalen Ausstellung vertreten war, also eine strenge Jury passiert hatte.

Von ganz besonderer Bedeutung wurde die Schaffung einer Unterstützungskasse für schweizerische bildende Künstler vor Ausbruch des Krieges im Jahre 1914. Der Gedanke zur Gründung einer solchen Institution wurde schon in früheren Jahren durch Dr. Roman Abt und den Maler Gustav Jeanneret wachgerufen, aber erst nach langen Mühen und nach gründlicher Ueberprüfung und Durcharbeitung des Planes durch die Herren Direktor Dr. Schaertlin und Prof. Dr. Roelli gelang es, zusammen mit dem Schweizerischen Kunstverein die Kasse ins Leben zu rufen. Das Vermögen der Kasse, das Ende 1914 nur 3564 Fr. betrug, ist inzwischen angewachsen auf rund 260 000 Fr. Letztes Jahr wurden gegen 20 000 Fr. Unterstützungsgelder verabreicht. W. Fr.